

gehört zu den unpopulärsten Dingen, die man heute einem deutschen Publikum zumuten kann: „daß die Wiedergutmachung unverzüglich durchgeführt werde (im Interesse der Berechtigten wie der Verpflichteten, und um Klarheit zu schaffen). „Auch jeder vermeidbare Aufschub des Lastenausgleichs ist ein Unrecht“.

Gerade hier wird klar, daß es nichts mit einem „politischen Katholizismus“ zu tun hat, wenn sich der Katholizismus auf politische Forderungen einläßt. Hier werden nicht mit politischen Mitteln konfessionelle Interessen vertreten, es wird vielmehr aus religiöser Herzensruhe ein Stück Politik beansprucht, um helfen und dienen zu können.“

2. Ansprache von Msgr. Charrière, Bischof von Genf, Lausanne und Freiburg

*beim Empfang von Staatspräsident Weizmann durch die Universität von Freiburg (Schweiz)
am 12. September 1949*

Exzellenz!

In dem Augenblick, wo Sie die Güte haben, die Universität Freiburg des Vorzugplatzes zu versichern, welchen sie auch in diesen kaum vergangenen und doch schon denkwürdigen Tagen in Ihrer Erinnerung behauptet hat, in denen der Staat Israel wiederaufgerichtet wurde, welcher in ihnen seinen Präsidenten, seinen Werkmeister und seinen Gründer erblickt, wie sollte da der Bischof dieser Stadt Freiburg, indem er Ihnen seine Grüße und Wünsche entbietet, nicht als seine Amtspflicht betrachten, all das hervorzuheben,

*was die Christenheit von Gott durch die Vermittlung
Israels empfangen hat?*

Geschah es doch in Israel, daß der Gott, Den wir anbeten, mehr als irgendwo sonst im Altertum, Seine Einheit und Seine Jenseitigkeit offenbart hat wie auch die heiligen Forderungen Seiner Gerechtigkeit und alle Milde Seines Vätertums. Es war Israel, dem das Gesetz gegeben ward und die Propheten, diese Heiligen Schriften, die das liturgische Leben und die private Betrachtung des Christen durchflechten, diese Gebote Gottes, die unsre Kinder aus dem Katechismus lernen, und diese Psalmen, die den größten Teil des Offizium Divinum ausmachen, dem jeden Tag alle Priester und Ordensleute der Christenheit obliegen. Es sind die Söhne Israels, die St. Paulus „seine Brüder“ nennt und denen, wie er sagt, „die Sohnschaft gehört und die Glorie und die Verheißungen; unter ihnen sind die Patriarchen erschienen; und vor allem ist der Christus von ihnen ausgegangen dem Fleische nach, Welcher über allen ist, Gott, benedict in Ewigkeit. Amen“ (Röm. 9, 4—6).

Daß die Christen all dies nicht einen einzigen Augenblick vergessen, will St. Paulus auch dann, wenn er ihnen die großen religiösen Gegensätze zwischen Juden und Christen entwickelt. Diese beiderseits im Lauf der Jahrhunderte so schmerzreiche Gegensätzlichkeit kann kein Kompromiß eindämmen; denn sie gehört einer überzeitlichen Ordnung an, innerhalb deren die Einigung nur als freie und volle Begegnung in der Wahrheit durch die Liebe geschehen kann. Dennoch wissen wir, der Apostel ruft es uns zu, daß eines Tages die volle und endgültige Einigung zwischen Juden und Christen zustandekommen wird und daß sich daraus für die ganze Erde eine ‚Auferstehung‘ ergibt, ein Offenbarwerden des Lichtes und der Liebe Gottes: „Was wird ihre Wiederaufnahme sein, wenn nicht eine Auferstehung von den Toten?“ (Röm. 11, 15). Mit von Hoffnung auf diese wechselweise wunderbare Begegnung erhelltem Herzen betrachtet der Christ, der dieses Namens würdig ist, der Jünger St. Pauli, die Wech-

selfälle des Dramas Israels und des Dramas der Weltgeschichte. Er hat keinen Teil am Antisemitismus. Ihn schaudert vor oberflächlichen, ungerechten, von Mißtrauen oder Haß erfüllten Urteilen. Er entsinnt sich Pius' XI., welcher am 6. September 1938 anlässlich einer Wendung im römischen Meßbuch, wo Abraham „unser Vater“ genannt wird, bemerkte: „Nein, es ist für Christen unmöglich, am Antisemitismus teilzuhaben. Der Antisemitismus ist unannehmbar. Wir sind geistlich Semiten.“ (Documentation Cath. 1938, col. 1460). Er entsinnt sich Pius' XII., welcher in seiner Weihnachtsbotschaft 1942 seine Stimme erhebt für „diese Hunderttausende von Personen, die ohne jede Schuld von ihrer Seite bloß wegen ihrer Volks- und Rassenzugehörigkeit dem Tode oder der allmählichen Ausrottung preisgegeben worden sind.“

Er weiß wohl, daß zwischen den Menschen, solange ihre Geschichte dauert, unzählige Schwierigkeiten auftauchen. Er weiß aber auch, daß oberhalb der Kompromißlösungen, welche in der Politik oft unvermeidlich sind, es die erhabenste Lösung der gütigen Liebe gibt. Das Evangelium lehrt uns im Gleichnis vom barmherzigen Samaritanen, daß zwischen menschlichen Personen die gütige Liebe nicht nur völkische, sondern auch religiöse Trennungen überwindet. Und ich finde ähnliche Gedanken bewundernswerter Gesinnung in einer talmudischen Sammlung aus dem 14. Jahrhundert: „Es ist ein guter Brauch, den Werkmann zu grüßen, nicht nur den jüdischen, sondern auch den nichtjüdischen, mit den Worten: ‚Dein Werk gedeihe‘. Man soll dem nichtjüdischen so wenig wie dem jüdischen Armen verbieten, die Ähren nachzulesen. Man soll dem nichtjüdischen Greisen so viel Ehrfurcht wie dem jüdischen erweisen und ihm die Hand hinhalten, um ihn zu stützen. Nichtjüdische Kranke besuchen, heißt auf den Wegen des Friedens wandeln. Nichtjüdische Tote bestatten und trösten, die sie beweinen, heißt auf den Wegen des Friedens wandeln.“

In diesem Geiste können in der Tat die Schwierigkeiten beseitigt werden, die zwischen Christen und Juden hängig sind. In diesem Geiste können die Rechte gewahrt werden, an die Pius XII. kürzlich erinnerte. Ihr Erscheinen unter uns, Exzellenz, ist uns eine Bürgschaft für diesen Geist; Ihr herzbewegender Versöhnungsappell heute morgen hat ihn uns kraftvoll bewiesen. Indem wir für die große Ehre danken, die Sie uns erwiesen, indem wir Gott bitten, Sie zu segnen, beten wir auch, Er möge in uns allen das Gefühl unsrer gemeinsamen Abhängigkeit von Ihm und unsrer wunderbaren und tiefen Bruderschaft befestigen.

Übertragen aus der franz. Fassung im Amtsblatt
„La Semaine Catholique“ Nr. 38 vom 22. 9. 1949.